



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Kehrseite der Madagaskarfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kehrseite der Madagaskarfrage.



enes Mannes Rede ist keenes Mannes Rede, man soll sie billig hören beede. Bis jetzt haben wir die malagassische Angelegenheit fast nur nach englischen Quellen besprochen, wenn wir auch die Vorsicht beobachteten, das, was wir aus diesen geschöpft hatten, mit Bemerkungen zu begleiten, welche darauf aufmerksam machten, daß hier wie in der ganzen Auffassung der neuen französischen Kolonialpolitik von seiten der Londoner Presse der englische Eigennutz und Neid in vielen Beziehungen nicht unparteiisch urteilen lasse. Es könnte damit sein Bewenden haben, wenn es nach einer Darstellung, die uns in diesen Tagen zuzuging, nicht den Anschein hätte, als ob die Eifersucht und Mißgunst der Engländer in ihrem Bestreben, das Vorgehen der Franzosen auf Madagaskar zu bemäkeln, auch falsche Thatfachen behauptet hätte. Zur Verbreitung solcher beigetragen zu haben, können wir nicht wünschen, und so beeilen wir uns, einer andern Stimme in der Sache das Wort zu erstatten, welche jene Behauptungen zu berichtigen versucht. Es geschieht dies in der Schrift eines Amerikaners, die sich Madagascar and the United States nennt und von jemand verfaßt ist, der früher auf der genannten Insel gelebt haben will. Wenn derselbe für Frankreich plaidirt, so werden wir am Schlusse zeigen, daß diese Partie seiner Arbeit teilweise auch mit Vorsicht aufzunehmen ist; im ganzen aber folgen wir seinen Ausführungen umso lieber, als er einerseits neues über die interessante Insel berichtet und andererseits über das Verhältnis der nordamerikanischen Union zu der Hovasregierung Mitteilungen macht, die unsern Lesern unbekannt sein werden.

Vom kaufmännischen Standpunkte, dem der britischen Politik, betrachtet, bietet Madagaskar noch mehr Veranlassung zu Unternehmungen als Cuba,
Grenzboten II. 1883.

Borneo und Sumatra; denn es erzeugt nicht nur alle Pflanzen und Früchte der Tropen, sondern auf den Hochebenen des Innern auch diejenigen der gemäßigten Zone. Es hat von Norden nach Süden eine Länge von etwa 960 und an der breitesten Stelle eine Breite von 360 englischen Meilen. Auf der Ostseite bildet seine Küste eine selten gebrochne gerade Linie, wogegen sie auf der nordwestlichen mit vielen, tief ins Land einschneidenden Buchten gezähnt ist, unter denen einige zu den schönsten Häfen der Welt zu zählen sind. Ungefähr ein Drittel des Innern im Norden und Osten wird von Bergen eingenommen, die sich bis zu 5000 Fuß über die See erheben und aus Granit, Gneis und Basalt bestehen. Rings um die Insel zieht sich ein Gürtel dichter Wälder, zwischen zehn und vierzig englische Meilen breit, der treffliches Bauholz und wertvolle Harzbäume enthält, ein Paradies für Botaniker, die hier seltene Orchideen, prachtvoll blühende Kletterpflanzen und verschiedene anderwärts nicht vorkommende Formen des vegetabilischen Lebens antreffen. Während die Flora der Insel eine überaus reiche ist, beschränkt sich die Fauna auf wenige Arten. Es giebt hier weder die reisenden Tiere noch die Massen von gazellen- und antilopenartigen Kindern der Steppe, welche das benachbarte Südafrika bevölkern. Dagegen wiederhallen die Wälder vom Geschrei vieler Affenarten, und während giftiges Gewürm ganz fehlt, wimmeln die Flüsse von Myriaden von Krokodilen. Wie in allen Tropengegenden bringt das Land Baumwolle, Tabak, Zucker, Reis, Indigo, Cochenille, Kakao, Manjok, Jute in Fülle hervor. In den Wäldern wachsen der Baobab, die Tamariske, die schraubenförmige Fichte, baumartige Farren und verschiedene harte Hölzer, die eine vortreffliche Politur annehmen. Im Gebirge finden sich Steinkohlen, Kupfer, Eisen von vorzüglicher Beschaffenheit, auch Gold, aber diese Schätze sind zum allergrößten Teile noch ungehoben, da die Hovaregierung bis auf die neueste Zeit der Anlegung von Bergwerken nicht günstig gestimmt war. Die Bevölkerung verhält sich träg, lebt meist von der Hand in den Mund und verläßt sich, wo sie wohlhabend ist, auf die Arbeit ihrer Sklaven. „Daraus erklärt sich, sagt unsre Quelle, die Leichtigkeit, mit der es noch vor kurzem der Regierung gelang, den Haß des Volkes gegen Baudais, den französischen Konsul in Atananarivo, zu entflammen, der nach ihrem Vorgeben sofortige und wirkliche Aufhebung der Sklaverei verlangt hatte.“

Die Bewohner von Madagaskar zerfallen nach den Untersuchungen eines Arztes der Königin Ranovalo, die in der Newyorker Tribune erschienen, in zwei völlig verschiedene Klassen. Die Hovas sind malayischen Ursprungs, haben eine gelbe Haut, langes, glattes Haar, flache Gesichter und Profile, wie sie die Urbevölkerung des malayischen Archipels auszeichnen. Die Hovas nehmen gegenwärtig ungefähr den vierten Teil der Insel ein und erstrecken ihre Herrschaft thatsächlich nicht viel weiter. Sie besitzen kaufmännisches Talent und einen gewissen Unternehmungsgeist, sind aber unzuverlässig und wankelmütig. Die übrigen

Stämme sind unzweifelhaft afrikanischen Ursprunges und weniger thatkräftig, aber ehrlicher und zuverlässiger.

Obwohl es im Innern, abgesehen von Viehherdenwegen, gar keine Straßen giebt und nur selten Dampfer in den malagassischen Buchten erscheinen, kann man die gesamte Ein- und Ausfuhr der Insel doch auf einen Wert von mehr als fünfzehn Millionen Mark veranschlagen. So berechnet sie wenigstens Chesson, der Sekretär des Londoner Madagaskarkomitees, welcher hinzufügt: „Die mit dieser Zahl ausgedrückten Interessen sind nicht unwichtig für die britischen Kaufleute und Fabrikanten, die einen vorteilhaften Handel mit Madagaskar treiben.“ Das erklärt, abgesehen von politischen Beweggründen, genügend die Anstrengungen, welche die Engländer machen, um sich ausschließlichen Einfluß auf die Hovasregierung zu verschaffen und so besser gerüstet zu sein, um der Konkurrenz französischer, deutscher und amerikanischer Kaufleute in der Ausbeutung der noch sehr entwicklungsfähigen Hilfsquellen Madagaskars erfolgreich die Spitze zu bieten.

Die Franzosen waren die ersten und einzigen Kolonisten des Landes, während die Hovas, die von den malayischen Inseln eingewandert waren, langsam einige der Urstämme unterjochten. Daher entstand der jetzige Konflikt. „Die Hovas beanspruchen den Besitz der ganzen Insel, die sie doch noch lange nicht vollständig erobert haben, nach dem Rechte der Eroberung und wollen die Franzosen der Distrikte berauben, welche ihnen freiwillig abgetreten worden sind, und in welchen die Autonomie der Urbevölkerung unter dem Schutze einer europäischen Nation bewahrt werden kann. Diese Nation, der man niemals eine selbstfüchtige Kolonialpolitik vorgeworfen hat, ist so augenscheinlich bereit, die Vorteile einer Kolonisierung Madagaskars mit andern Leuten zu teilen, daß der französische Vertrag von 1862 ausdrücklich bestimmt, alle Nationen sollen sich der aus diesem Traktat fließenden Privilegien erfreuen, sobald sie dieselben beanspruchen, und zwar ohne gezwungen zu sein, mit ihrem eignen Namen eine Übereinkunft zu unterzeichnen.“

Die Geschichtschreiber führen die Entdeckung Madagaskars auf Tristan d'Alcunha oder auf Fernando Suarez zurück und verlegen sie in das Jahr 1506. Andre behaupten, daß schon 1500 ein französischer Seefahrer, namens Paulmier de Gonneville, auf der Insel gelandet sei. Unbestritten ist jedenfalls, daß 1612 der Franzose Bronis zu Tholagar eine Niederlassung gründete, welche Flacourt besetzte und Fort Dauphin nannte. Dies geschah 1648, und die Franzosen bemühten sich, die Sprache der Malagassen zu lernen und sich das Vertrauen derselben zu gewinnen. Unglücklicherweise aber entsprach das Verhalten ihrer Beamten nicht den Bemühungen Richelieus und Colberts für das Aufblühen der französischen Niederlassungen, die überdies sehr bald von den kurz vorher ins Land gekommenen Hovas angegriffen wurden. Dank einer steten Zuwanderung von den Sunda-Landengen her und geschickt eingefädeltten Bündnissen auf

dem Festlande, nahmen die letztern fortwährend an Zahl und Macht zu. Sie waren bereits der Schrecken der kriegerischsten von den Urstämmen und der französischen Kolonisten, die ihnen indeß 1721 an der Antongilbucht eine Niederlage beibrachten. Man hielt die Macht der Hovas hierdurch für gebrochen. Die stärksten Stämme der Urbevölkerung, die Ankantars, Betsimitaraks, Bethalemenes und Sakalawas waren den Franzosen für diesen Sieg dankbar und wurden von da ab befreundeter mit ihnen als vorher. Aber den Hovas strömten bald neue Kriegsgenossen aus der malayischen Urheimat zu, sie ließen sich bei Foulepointe nieder, nahmen das Fort mit Sturm und mezelten die Franzosen samt den dortigen Eingebornen nieder. Dies begab sich im Jahre 1754, und von da an datirt der wirkliche Beginn des Emporkommens der Hovas zur Macht und Herrschaft auf Madagaskar. Sie drangen nach dem Innern der Insel vor, vertilgten hier die Urbevölkerung oder machten sie zu Sklaven und gewannen auf dem Hochplateau von Emirina eine Zentralstellung, von der aus sie durch unaufhörliche Kriegszüge allmählich einen Teil der benachbarten Stämme unterwarfen. Mittlerweile begnügte sich die Pariser Regierung unter Ludwig dem Fünfzehnten und dem Sechzehnten damit, daß die französische Flagge noch über ein paar Niederlassungen wehte. Erst die Republik fand Zeit und Lust, in der Person eines Herrn Vescahier einen Kommissär nach Madagaskar zu schicken. 1796 empörte sich der Baron Vienowski, indem er seine Pflicht als Beamter verletzete, gegen die französische Regierung und versuchte sich als König von Madagaskar ausrufen zu lassen, kam aber dabei ums Leben. 1810 wurde die Insel Mauritius den Franzosen von den Engländern abgenommen, und zu derselben Zeit legte Andrian Ampoufene den Grund zu dem Reiche der Hovas, da die Franzosen dagegen nicht mehr Einspruch thun konnten. Das von den Hovas gegenwärtig beherrschte Gebiet hat ungefähr dieselbe Ausdehnung wie Ampoufenes Königreich. Die Betsimitaraks, die Ankantars, die Bethalemenes und namentlich die Sakalawas weigern sich noch heute energisch, die Herrschaft der Hovas anzuerkennen und sind noch nicht unterworfen.

„Bald nachdem die Engländer Mauritius in Besitz genommen, begannen sie in Madagaskar ihre Intriguen. Die London Contemporary Review gesetzt zu, daß die Hovas »durch ihre Freundschaft mit England in den Stand gesetzt wurden, gewisse Stämme der Eingebornen zu unterwerfen.« Sir Robert Farquhart, der englische Gouverneur von Mauritius, versuchte inzwischen 1816 den Franzosen das Recht zur Gründung von Niederlassungen auf Madagaskar abzuspochen, wurde dabei aber von seiner eignen Regierung verleugnet, welche erklärte, die Ansprüche Frankreichs seien durch den Wiener Vertrag anerkannt worden und es müsse hier in den Besitzstand wieder eingesetzt werden, den es im Januar 1792 gehabt. Die vereitelten Intriguen Farquharts wurden von James Hastie weiter gesponnen, einem englischen Unteroffizier, den jener mit geheimen Befehlen nach Madagaskar sendete. Auf dessen Antrieb proklamirte sich

Radama I. nach einigen Siegen über benachbarte Stämme zum König der ganzen Insel, und nachdem er 1828 bei einem Aufstande des malagassischen Adels ermordet worden, ergriff seine Witwe Ranovalo I. die Zügel der Regierung. Während sie die liberalen Ideen der französischen Revolution, denen ihr Gemahl gefolgt war, verleugnete und einer Reaktion gegen die Gesittung und das Christentum Vorschub leistete, behielt sie den Anspruch, Herrscherin über ganz Madagaskar zu sein, unverändert bei. Während ihrer langen Regierung wurden die Rechte Frankreichs, die niemals aufgegeben, sondern wiederholt, zunächst durch die Expedition des Admirals Mackau, 1818, und später durch eine andre, welche die Ortschaften Tamatave, Tintingue und Foulepointe besetzte, geltend gemacht worden waren, von Großbritannien, wenigstens mittelbar, abermals anerkannt. Als 1840 einige Häuptlinge der Hovas sich gegen die Königin auflehnten und die Franzosen um Beistand angegangen hatten, nahmen die Häuptlinge der Sakalawas und Ankantars an dem Aufstande gegen die Eroberer teil. Sie traten in dieser Zeit durch einen 1841 unterzeichneten Vertrag den Küstenstrich im Norden, der bis zur Bucht von Diego Suarez geht, an Frankreich ab, und Lord Granville hat neulich zugegeben, daß Palmerston damals die Giltigkeit dieses Vertrages anerkannt hat. Ferner ersuchte die britische Regierung, weit entfernt, gegen diese Übereinkunft Einspruch zu thun, das Pariser Kabinet, sich an der Expedition beteiligen zu dürfen, die 1845 zur Bestrafung der Mordthaten abging, welche die Hovas an französischen und englischen Kolonisten verübt hatten. Die Regierung Ludwig Philipps ging bereitwillig darauf ein, und die Flaggen des Conway und der Zéléc wehten freundschaftlich neben einander, während ihre Kanonen die Schanzen der Hovas beschossen.“

1862 folgte Radama II. seiner Mutter auf dem Throne, und Madagaskar wurde von neuem dem Christentum und der Zivilisation geöffnet. Das Heidentum war in den mittleren Provinzen bald fast ganz verschwunden, und die Gesittung begann durch die von Missionären gegründeten Schulen Fortschritte zu machen. Eine Revolution der Adelspartei unter dem Häuptling Rambosalam wurde unterdrückt, aber bald folgte eine zweite, welcher der König im Mai 1863 zum Opfer fiel. Auch seine Witve und Nachfolgerin Rasoharina hatte mit einem Aufstande zu kämpfen, der sich gegen die unter ihr einflußreich gewordenen Franzosen richtete, und der wohl nicht ohne Mitwirkung Englands ausgebrochen war. Als sie 1868 starb, folgte ihr die jetzige Königin Ranovalo II., die sich im Februar 1869 taufen ließ. Dieselbe hielt sich anfangs zur katholischen Kirche, die in Madagaskar gegen 60,000 Bekenner zählt, ist aber seitdem zum Protestantismus übergetreten und gerirt sich als Haupt einer Staatskirche nach dem Muster der englischen.

„Die gegenwärtige Madagaskarfrage, sagt unser Amerikaner, mit der wir dadurch in Verbindung gekommen sind, daß unser Konsul einen Handelsvertrag

unterzeichnet hat, und daß neuerdings zwei amerikanische Bürger auf der Insel ermordet wurden, ist von den Engländern angerührt und zur Krisis gebracht worden. Das *Contemporary Review*, das Hauptmundstück der Hovas und der Briten, sagt selbst: »Wir, die Engländer, sind in hohem Grade zur Unterstützung der Hovasregierung verpflichtet, und zwar durch die Worte, die unser Spezialgesandter letztes Jahr zur Königin Ranovalo gesprochen hat. Vizeadmiral Gore-Jones wiederholte damals die Versicherung in Betreff des oben erwähnten Abkommens [hinsichtlich der Unabhängigkeit der Insel] und ermutigte die Hovasregierung, ihr Ansehen auf der Westküste zu befestigen, und in der That, seine Sprache regte sie an zu dem Verfahren, welches die Franzosen zum Vorwand ihrer jetzigen Einnischung genommen haben.« Die Insel war seit der Thronbesteigung der jetzigen Königin ruhig. Um fremde Ansiedler für die Nichtausführung des Vertrages, der 1862 unter Radama II. mit den französischen Agenten Lambert und Laborde abgeschlossen worden, zu entschädigen, unterzeichnete sie [nach dem Obigen nicht sie, sondern ihre Vorgängerin Rasoharina] zwei andre Verträge, welche die *Times* am 27. Dezember 1882 erwähnte. Es heißt da: »Der Vertrag zwischen England und Madagaskar, datirt Antananarivo, den 29. Juni 1865 und ratifizirt ebendasselbst, den 5. Juli 1866, enthält den folgenden Artikel: Artikel 5. Britische Unterthanen sollen die Erlaubnis haben, auf jede gesetzliche Weise in allen Teilen des Gebiets Ihrer Majestät der Königin von Madagaskar Land, Häuser, Magazine und andre Arten von Grundbesitz zu kaufen oder zu mieten. Miet-, Kauf- und Verkaufsverträge in Bezug auf Häuser und Ländereien und die Dingung von Arbeitern können durch Dokumente vollzogen werden, welche vor dem britischen Konsul und den Obrigkeiten unterzeichnet werden.« An den Vertrag, der am 8. August 1868 zu Antananarivo zwischen Frankreich und Madagaskar abgeschlossen wurde, ist folgende Klausel angehängt: »Die Franzosen in Madagaskar werden vollständigen Schutz ihrer Personen und ihres Eigentums genießen. Sie werden sich wie die Angehörigen der meistbegünstigten Nation, indem sie sich den Gesetzen und Anordnungen des Landes fügen, überall niederlassen können, wo sie es passend finden, sie werden Pachtungen übernehmen, jede Art unbewegliches Eigentum erwerben und alle kommerziellen und industriellen Gewerbe betreiben können, die nicht durch innere Gesetzgebung untersagt sind. Die Miet-, Kauf- und Verkaufsverträge, sowie die, welche die Dingung von Arbeitern betreffen, werden durch Unterzeichnung von dem Konsul Frankreichs und den lokalen Behörden vollzogen.«

„Trotz dieser Verträge haben die Hovas, so fährt die *Times* in jenem Artikel fort, die Niederlassung von Fremden entmutigt, und so lange man ihnen gestattet, den Pacht von Ländereien auf kurze Zeit zu beschränken, wird diese schöne und reiche Insel so unproduktiv bleiben, wie sie unter ihrer Herrschaft immer gewesen ist, und die armen, unglücklichen Stämme, welche die ganze Ost-

küste bewohnen, und die sie unterjocht haben, werden sich umsonst nach der Einführung einer Industrie sehnen, welche ihrer elenden Lage abhelfen könnte."

„Da jener Vertrag die alten Rechte der Franzosen auf unbeschränkten Besitz andrer Teile der Insel nicht in Abrede stellte und Frankreich gewisse Rechte auf Grundbesitz einräumte, so waren die britischen Missionäre und Kaufmannsagenten damit nicht zufrieden, sagt unsre Quelle, der amerikanische Fürsprecher Frankreichs. Sie wünschten sich in Madagaskar für das schwindende Gedeihen von Mauritius zu entschädigen und manövrirten so, daß ihnen 1881 die Sendung des Admirals Gore-Jones gelang, welche die Beziehungen der Hovasregierung zu Frankreich störte, dessen Ansprüche bis dahin in friedlichem Geiste erörtert worden waren. Die Engländer erwarteten eben, daß die Hovas, gestützt auf ihren geheimen, aber sehr wirksamen Beistand, die Franzosen aus dem Lande verjagen würde, das ein insulares Indien für England werden soll. Die Amerikaner aber wissen nur zu gut, was das für sie bedeuten würde, nämlich das Monopol des malagassischen Handels für die Briten und das Verbot der Schifffahrt an den malagassischen Küsten unter einer andern Flagge als der englischen. Daher hörten sie mit tiefer Befriedigung, daß der Konsul der Vereinigten Staaten in Tamatave darauf bedacht gewesen ist, die Interessen seines Vaterlandes durch den Abschluß eines Handelsvertrags mit der Hovasregierung wahrzunehmen. Dieses kluge Verhalten Herrn Robinsons ist die beste Antwort auf das Ansuchen derer, die ihm die Pflicht auferlegen wollten, als Zünglein in der Wage der Macht zwischen den Franzosen und den Engländern zu funktionieren, und die sich freuten, daß er in der Angelegenheit des Stillman B. Allen etwas derb zugegriffen hatte. Dieses amerikanische Schiff hatte eine Ladung Waffen für die Hovasregierung an Bord. Der britische Agent behauptete fälschlich, der Befehlshaber des französischen Kriegsschiffs zu Tamatave werde sich der Landung dieser Waffen widersetzen, Robinson glaubte ihm und ließ den Franzosen wissen, die Auslieferung der Gewehre werde jedenfalls stattfinden, was denn auch geschah. . . . Seitdem aber hat ihn die Erfahrung überzeugt, daß demerede britischer Agenten und Hovasbeamten nicht zu viel Bedeutung beigelegt werden darf, und wahrscheinlich hat er dies denselben nicht verschwiegen; denn die englischen Blätter machen häufig spöttische Bemerkungen, nach denen Robinson im Gefolge der [jetzt in den Vereinigten Staaten befindlichen] malagassischen Gesandten eine unwürdige Rolle, etwa wie ein Bärenführer, spiele.“

„Der Knotenpunkt der Madagaskarfrage liegt in der Thatsache, daß die Engländer den Wunsch hegen, die Königin Ranovalo möge de facto Beherrscherin ganz Madagaskars werden, wie sie es de jure bereits ist. So drückt sich ihre Presse aus. Dies ist aber eine ihnen unbewacht entschlüpfte Anerkennung, daß die Hovas gegenwärtig noch nicht die ganze Insel beherrschen, und wenn sie die Vereinigten Staaten eine noch nicht existirende Souveränität anerkennen zu

sehen wünschen, so suchen sie nur ihr eignes Interesse zu fördern, denn sie sind die einzige wirkliche Macht, die hinter dem Throne zu Antananarivo steht und die von ihm Vorteile hat.“

In den Schlussworten des Plaidoyers unsres Amerikaners für Frankreich ist Wahrheit mit Parteilichkeit gemischt. Es sprechen hier neben berechtigter Sorge für das Interesse der Landsleute der Haß der Yankee's gegen England, die Eifersucht des Missionärs auf Erfolge eines fremden Bekenntnisses, der Abolitionist, der seine Meinung rücksichtslos überall verwirklicht zu sehen strebt, und der Teatotaler, der dasselbe im Auge hat. Er will die Freiheit verteidigen, indem er Zwang gegen eine fremde Regierung empfiehlt. Die Thatfachen, die er anführt, werden meist auf Wahrheit beruhen, die Rechte Frankreichs begründet sein, der englische Egoismus ist weltbekannt, aber die Schlüsse, die er aus alledem zieht, gehen offenbar in einigen Punkten zu weit. Es ist Recht auf beiden Seiten, aber auch Unrecht, und zuletzt läuft die Frage doch nur darauf hinaus, wer von den beiden westlichen Mächten Madagaskar am bequemsten und ergiebigsten für seine Interessen ausbeuten soll. Das wolle man vor Augen haben, wenn unsre Broschüre fortfährt:

„Die amerikanische Regierung wird sich nicht zu Gunsten der Hovas, die reine Drahtpuppen in den Händen der Engländer sind, in einen Streit mit Frankreich verwickeln lassen und die Franzosen ihrer alten und oft anerkannten Rechte in Madagaskar berauben helfen. Die Sache des Fortschritts und der Zivilisation könnte durch ein solches undankbares [Vasafette, aber nicht auch Mexiko?] und unkluges Verhalten gegen alte Verbündete, die uns auf der afrikanischen Insel dieselben Rechte wie ihren eignen An siedlern bieten, nicht gefördert werden. Zu derselben Zeit, wo wir die Übel beklagen, welche die britischen Landherrscher und die Staatskirche über Irland gebracht haben, können wir zur Ausdehnung derselben Übel über Madagaskar nicht einmal moralisch unsre Beihilfe leihen. Die amerikanischen Missionäre können auf diesem afrikanischen Felde nicht frei wirken; denn es ist von den Mopsandrina, den Bischöfen, die bloße Staatsbeamte sind, ausschließlich in Beschlag genommen. Der Premierminister ist das Oberhaupt der Kirche. Er hat sich nicht bloß von den protestantischen Missionären unabhängig gemacht [woraan er zweifelsohne sehr recht gethan hat], sondern sie zu bloßen Dienern und Werkzeugen der Staatskirche degradirt, und ihre Unterwürfigkeit gegen ihn ist Bedingung nicht nur ihres Erfolges, sondern ihres Verbleibens auf der Insel. »Durch dieses willkürliche Verfahren, so schreibt der Missionär Louis Street, hat der Premierminister gegen die Rechte der Londoner Missionsgesellschaft verstoßen und die geistlichen Angelegenheiten ganz in seine Hände genommen. Die Staatskirche in Madagaskar ist in Wirklichkeit weniger duldsam als in der Türkei. . . . Man verlangt, daß wir nicht das Evangelium nach dem Neuen Testament, sondern das Evangelium nach den Begriffen des ersten Ministers predigen.«

[Wahrscheinlich Übertreibung geistlichen Hochmuts und starrköpfigen Sektengeistes. Jede Sekte hat bekanntlich das rechte Verständnis der Bibel gepachtet, und die englischen und amerikanischen sind darin die schlimmsten.] Die Sache der menschlichen Freiheit, der Mäßigkeit und Sittlichkeit könnte durch Aufrichtung der Herrschaft der Hovas über alle übrigen Stämme der Insel nichts gewinnen. Es ist bekannt, daß der Hauptreichtum der Hovas [nicht auch der andern Stämme?] in der Zahl ihrer Sklaven besteht, und ihre Hauptbeschwerde gegen den französischen Konsul war auf das Gerücht basirt, daß die Franzosen nicht bloß den Besitz der Hälfte des ganzen Landes, sondern auch die sofortige Aufhebung der Sklaverei beanspruchten. Die Hovas wünschen bei ihrem Sklavereisystem zu verbleiben und ebenso bei ihrem Rumgenusse. Als Antwort auf die Behauptung ihrer englischen Freunde, daß die tugendhafte Regierung der Königin Ranovalo Mandschoka zur Einfuhr von Rum ein verdrießliches Gesicht geschnitten und der Sache der Moralität einen großen Teil ihrer Einkünfte geopfert habe, sei nur die Erklärung Seiner Excellenz, des Herrn Ravoninahitiniarivo, eines der jetzt in Amerika befindlichen Gesandten, gegenüber einer Londoner Deputation angeführt. Er sagte: »Wir bedauern, Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, daß die Einfuhr von Rum im Steigen begriffen ist. Letztes Jahr wurden über 9500 Faß davon importirt und zu 6 Schilling die Pinte verkauft. Aber unsre Regierung sieht das nicht gern, wir wünschen den Verkauf zu verhindern, aber die Fremden sind es [man denkt hierbei unwillkürlich an den englischen Opiumverkauf in China], welche den Handel betreiben, und Verträge, die man Freundschaftsverträge nennt, unterstützen sie bei ihrem Verfahren.« Das sind edle Gedanken, und wir hoffen, daß sie in dem Vertrage ausgedrückt sein werden, welchen der Präsident Arthur im Begriff steht, zu unterzeichnen, woran wir die weitere Hoffnung knüpfen, derselbe werde die amerikanischen Interessen in Madagaskar hinreichend wahrnehmen, ohne die Vereinigten Staaten in irgendwelche Streitigkeiten mit Frankreich oder einem andern Staate zu verwickeln, der sich auf der Insel bereits anerkannter Rechte erfreut.“

Dieser Vertrag enthält in seinem zweiten Artikel die bedeutsamen Worte: „Unter dem Gebiet Ihrer Majestät der Königin ist die ganze Ausdehnung von Madagaskar zu verstehen.“ Der Verfasser unsrer Schrift ereifert sich natürlich darüber als über „eine Behauptung, die gegen die Lehren der Geschichte verstöße und die amerikanische Republik zur Unterstützerin der Hovasregierung in ihren gewaltthätigen Unternehmungen gegen die noch nicht unterworfenen und freien Stämme und gegen die Ansprüche Frankreichs auf gewisse Teile der Insel mache,“ wobei ihm nicht einfällt, daß Frankreich ebenfalls gewaltthätig vorzugehen im Begriff ist und zwar gegen die Freiheit derjenigen Hälfte der Bevölkerung Madagaskars, die sich auf alle Fälle größerer Gesittung erfreut als die Sakalawas und Genossen. Im übrigen ist er mit den Bestimmungen des Traktats ziemlich zufrieden und meint nur, in einigen Punkten könnte er für Amerika vorteilhafter

sein. „Wie kommt es z. B., sagt er, daß man uns einerseits erlaubt, Kohlen für unsre Dampfer zu landen und aufzuspeichern, und andererseits uns verbietet, die Kohlenlager Madagaskars auszubeuten oder die dortige Kohle zu exportiren? Dasselbe Verbot trifft uns in Bezug auf Bauholz, welches der Hauptstapelartikel der Insel ist, und dessen Ausfuhr uns durch den Vertrag ausdrücklich untersagt ist. Zahlreichen englischen Ansiedlern in Madagaskar ist es gestattet, nach Steinkohlen und andern mineralischen Schätzen des Landes zu graben und Kohlen und Bauholz auszuführen unter dem Vorgeben, daß diese Artikel für die benachbarte Insel Mauritius bestimmt seien, die mit Madagaskar Küstenhandel treibe, welcher von den Verträgen nicht berührt werde. Diese und andere Mängel des Vertrages werden sich später unzweifelhaft leicht beseitigen lassen.“

Wir ersehen hieraus, daß Amerika nicht unwichtige Interessen in Madagaskar hat, und daß die Regierung der Vereinigten Staaten die vom Verfasser bestrittene Herrschaft der Hovas über ganz Madagaskar ebenso wie England anerkennt. Handeln wird sie deshalb gegen die Franzosen nicht, sicherlich wenigstens nicht offiziell, ob aber nicht im Stillen? Durch Begünstigung von Waffen sendungen u. dergl.? Die Amerikaner sind ja doch mit den Engländern verwandt und ebenfogut Kaufleute wie diese.



Ein Apostel der Geniezeit.



uf das Zeitalter Voltaires und der Encyclopädisten folgt in der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts dasjenige Rousseaus. Seit dem Erscheinen des Emile und der Nouvelle Heloise wird sein Evangelium des Zurückgehens auf die Natur, seine Verherrlichung des von der Kultur noch unberührten Urzustandes, seine Bewunderung der ursprünglichen Menschenkraft die Losung, zu welcher sich die ersten Geister der Zeit bekennen. Mächtiger aber noch als in Frankreich zünden in Deutschland die Lehren des Genfer Philosophen. Hier führen sie eine neue Periode herauf, die der ungebundenen Genies, die Zeit des Sturmes und Dranges. Goethe, Herder, Hamann, Claudius, Klinger, Lenz, Lavater, der Maler Müller, Heinrich Leopold Wagner, sie alle huldigten anfänglich diesem Rousseauschen Naturkultus, der ihre ganze Persönlichkeit fast übermächtig ergriff und all ihr Thun und Treiben bestimmte.

Freilich erlagen die einen unter ihnen, wie Lenz, dem Rausch und Taumel, in den sie geraten waren, oder verloren sich, wie Lavater, in maßloser Schwärmerei; andre aber, wie Goethe und Schiller, läuterten sich daraus zu dem Höchsten, was deutsche Kultur bis jetzt geleistet hat. Und in diesem Lichte ge-